

Drei Leben der Bildhauerin Nina Grach-Jascinsky

In Luxemburg gibt es diverse Denkmäler und Skulpturen, an denen wir im Alltag oft achtlos vorbeigehen. Dazu zählt auch die Skulptur „Datzemisch“, die vor dem ältesten Gymnasium Luxemburgs, dem Athénée, steht. Porträt der Bildhauerin dieses symbolträchtigen Monuments.

Von Inna Ganschow

Man kann im bewegten Leben und Schaffen von Nina Grach-Jascinsky (1903-1983) anhand der kargen biografischen Quellen drei Perioden je von ca. einem Vierteljahrhundert definieren, die auch für ihre diverse Identitäten stehen. Geboren im damals russischen Kischinau wuchs Jascinsky ist einer slawisch beeinflussten Umgebung auf. Ihre Mutter Ksenia Ivanova war Russin, ihr Vater Alexander trug den polnischen Nachnamen Jascinsky und kam aus Ghiliceni in der Nähe von Kischinau. Die Region hieß damals Bessarabien und gehörte seit 1812 zum Russischen Reich.

Ninas Kindheit im multiethnischen Kischinau war reich an Unruhen, wie in vielen der westlichen Gebieten des Zarenreichs. Soziale Erschütterungen durch die zwei russischen Revolutionen von 1905 und 1917, ethnische „Säuberungen“ in den Pogromen von 1903, die Gründung eines neuen sozialistischen Staates – der Moldauischen Demokratischen Republik – im Jahr 1918 und 1919, dann die Eingliederung in den rumänischen Staat hinterließen ihre Spuren. Die begabte junge Frau entschied sich 1925, ihr Zuhause zu verlassen. Sie zog erst nach Gent und gleich danach nach Brüssel, um ihre Studien im Bereich Malerei und Bildhauerei an der Königlichen Akademie für Bildende Kunst fortzusetzen.

Die belgische Periode legte die Basis für die künstlerische Präsenz Jascinskys in Belgien und den angrenzenden Ländern. Sie wurde nach und nach immer bekannter, denn sie studierte bei den großen Meistern ihrer Zeit. Für eine Wandmalerei, die sie im Rahmen der Akademie-Kurse für Monumentale Komposition unter der Leitung von Constant Montalt angefertigt hatte, erhielt sie nicht nur den ersten Preis, sondern auch das Anrecht auf ein Atelier und ein Modell für weitere Werke. Die Auseinandersetzung mit der Farbenlehre war jedoch erst der Anfang. Ihr Interesse an dekorativer Kunst führte zum nächsten Schritt – zur Beherrschung der Form durch Volumen. Sie begann mit Abendkursen in Bildhauerei bei Victor Rousseau, die sie ebenso mit dem ersten Preis im Wettbewerb abschloss. Von diesem Wendepunkt an widmete sie der plastischen Kunst immer mehr Zeit, u.a. im Statuen-Kurs bei Edige Rombaux.

Nach ihrem Studium war sie sehr gefragt. In den 1930er Jahren fertigte sie Art-Deco-Figuren für Villeroij & Boch in Luxemburg und für Georges Dubois (1865-1934) in Baudour an. Für die belgischen Pavillons der Weltausstellung in Brüssel 1935 schuf sie allegorische Skulpturen von Chemie, Astronomie, Physik, Weinbau, Metallurgie usw. Diese Werke zeigte sie 1938 in einer Einzelausstellung im Palast der Schönen Künste in Brüssel. Sie nahm an zahlreichen gemeinsamen Ausstellungen teil, so im Vorkriegsjahr 1939 in Brüssel zusammen mit belgischen Künstlern in der Galerie Arenberg, in der Schweiz bei einer Glasmalerei-Installation sowie in Liège, wo sie für den Architekten Charles Trussart einen riesigen, zweihundert Meter langen und vier Meter hohen Fries anfertigte. Außerdem versuchte sie sich in den ange-

wandten Künsten, beispielsweise im Innendesign für das Hôtel Métropole, in der Schaufensterdekoration und in der Werbung.

Die Kriegsjahre in ihrer neuen Heimat hielten sie nicht davon, weiter kreativ tätig zu sein. Während der Besatzung Belgiens durch die Deutschen stellte sie ihre Werke in der Galerie „La Petite“ aus. Sie verkehrte in künstlerischen und diplomatischen Kreisen. Die Fremdenpolizeikarten belegen die Nähe zum rumänischen Konsul. Nach dem Krieg sagte eine Brüsseler Nachbarin gegen sie aus, sie sei ein Mitglied einer pro-deutschen Organisation der Russen in Europa gewesen. Dies würde erklären, wie sie 1943 ihre damals in Odessa unter der deutschen Besatzung lebende Mutter habe besuchen können. Nach der Befreiung Bel-

giens ist sie allerdings wohl ohne Bestrafung aus der Haft durch die belgischen Widerstandskräfte freigelassen worden.

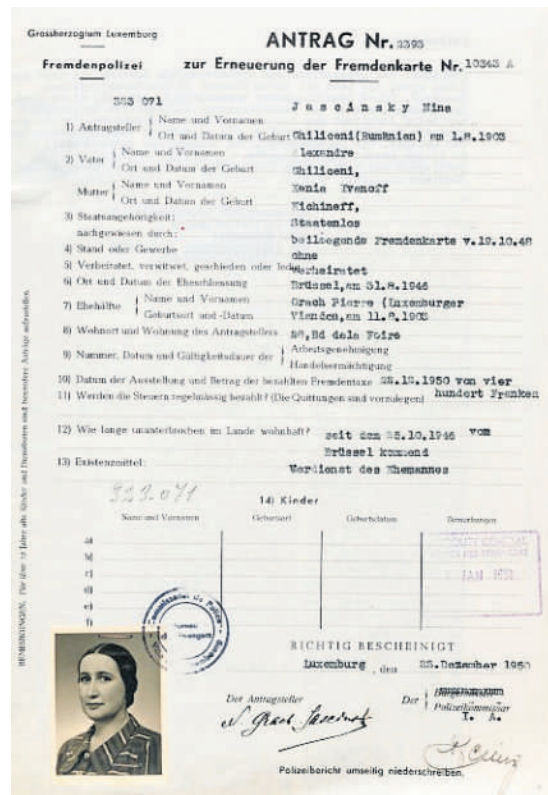
Eine neue Phase begann, als sie aus Luxemburg den Auftrag erhielt, einige Basreliefs für die Chambre des Artisans anzufertigen, deren Architekt ihr Kommilitone aus Studienzeiten Pierre Grach (1903-1971) war. Die künstlerische Kooperation mündete in eine Ehe, die sie 1946 schlossen. Nina zog zu ihrem Mann nach Luxemburg.

Bis Ende der 1940er war Jascinskys Verbindung mit Belgien noch sehr stark. 1946 fand eine Einzelausstellung in der Galerie Toison d'Or in Brüssel statt. Sie stellte ihre Werke 1946, 1948 und 1950 bei der „La sculpture de Plein Air en Belgique“ in Anderlecht aus. Über die letztere



Den „Datzemisch“ vor dem hauptstädtischen Athenäum kennen viele, aber nur wenige seine Schöpferin, die Bildhauerin Nina Grach-Jascinsky.

Foto: Guy Jallay



Ein Antrag der Bildhauerin auf eine Fremdenkarte in Luxemburg.

Diese Büste der Großherzogin Charlotte im Vakanzhaus der Action Catholique Féminine Luxembourgeoise in Eisenborn stammt auch von Nina Grach-Jascinsky.



berichtete das „Luxemburger Wort“ am 5. Juli 1950 groß: „Jascinskys ‚Hockende Frau‘ zeigt ein authentisches künstlerisches Temperament. Die Arbeit aus weißem Stein ist in ihrer Form bewundernswert. Ein intensives Leben belebt diese Figur, kraftvoll und anmutig, robust und doch zart“. Die Kunstkritiker und Bewunderer hoben Jascinskys Meisterschaft und die Sensibilität hervor, mit denen sie aus der stets zunehmenden Anzahl der Mit-Aussteller herausragte. Parallel begann sie allerdings auch, zunehmend in Luxemburg auszustellen: im Gebäude der Börse im Jahr 1947, beim Frühlingsalon im Jahr 1948, beim Cercle artistique de Luxembourg im Jahr 1949.

In den Jahren danach entstehen ihre bekanntesten Werke, die teilweise für Gebäude, die ihr Mann als Architekt entwarf, bestimmt waren. Die Wahl-Vianderin ist die Autorin vom „Datzemisch“, der Skulptur vor dem Athénée-Gebäude, das ihr Mann 1964 erbaute. Modell stand der Gymnasiast Henri Kraus, schon damals ein begabter Sportler und an Kunst interessierter Abiturient. An die Zeiten, als er zwei Mal die Woche für die Bildhauerin Modell stand, hat der 1943 geborene Künstler heute noch wache Erinnerungen: „Ein ganzes Jahr ging auf die Skizzen drauf. Anfangs stand ich in diversen Posen 20 Minuten lang. Am Ende waren es dann nur zwei Posen, in denen ich allerdings anderthalb Stunden stehen musste, jedoch mit speziellen Stützen.“ Jascinsky ist Kraus als eine nette Person in Erinnerung geblieben, die ein schönes Atelier in Boulevard de la Foire hatte und bei der er etwas Taschengeld verdienen konnte. Ihre Kunst sei ihm nie nah gewesen – „idealisiert, fast marxistisch, sehr osteuropäisch“.

Jascinskys Werk ist auch an anderen öffentlichen Plätzen zu finden – in Wiltz steht ihr Memorial der Opfer des Zweiten Weltkriegs von 1961, in Vianden kann man das Basreliefporträt des luxemburgischen Dichters Edmond de la Fontaine von 1966 sehen, und ein Medaillon mit

dem Porträt des Dichters und Historikers Marcel Noppeney (1877-1966) ist auf dem Nikloskierfecht zu entdecken. Ihre Werke sind in vielen Privatsammlungen und Museen in mehreren europäischen Ländern zu finden, unter anderem natürlich auch im Staatsmuseum.

Jascinsky lebte im Russischen Reich, im monarchischen und später besetzten Belgien und in Luxemburg. Sie passte sich den Sprachen, den Religionen und den Ideologien an. Sie war ein junges Mädchen, eine erwachsene Frau und eine reife Künstlerin. Sie propagierte in ihrem Werk eine verständliche moderne Kunst, die das Lebendige in der Figur und das Tote im Stein wunderbar zusammenführte. Sie war Ehefrau und Partnerin, nur Mutter war sie nicht. „Die Kinder“ der Familie Grach-Jascinsky sind Bauten, Denkmäler, Skulpturen und Gebäude. In ihnen lebt sie weiter.



...en marge du texte

En bateau

Un navire destiné au transport de conteneurs s'est mis en travers du canal de Suez. Pendant presque une semaine une cathédrale d'acier, plus longue que la tour Eiffel, s'est trouvée coincée dans ce fin chenal sur lequel passe l'essentiel des marchandises entre l'Asie et l'Europe. Mais quelle image! Alors qu'il y a tout juste un an, le virus de la Covid s'est répandu avec une rapidité fulgurante depuis l'Asie lointaine vers le reste du monde, les équipements électroniques, textiles et aliments, tout ce bric-à-brac contenu dans de grandes boîtes en tôle, s'est enlisé sur cette même route dans les sables de l'Égypte...

Ce navire à l'arrêt m'a fait penser au steamer «Adowa» qui en novembre 1893 devait emmener des émigrants français vers le Québec. En raison d'un «hiver inclément» il est resté bloqué le long d'un quai de Rouen. Le lieutenant sur ce navire était Józef Teodor Konrad Korzeniowski, mieux connu sous son nom d'écrivain Joseph Conrad – cela devait être son dernier périple en mer. Dans les eaux glacées de Rouen, Conrad a entamé le dixième chapitre de son premier roman «La Folie Almayer», le récit qui l'a fait naître en tant qu'écrivain. Il raconte cela dans ses «Souvenirs personnels» publiés en 1912.

«La Folie Almayer», c'est l'histoire du jeune Hollandais Almayer, qui rêve de découvrir un butin caché dans un repaire de pirates en Malaisie, donc bien loin des hivers rigoureux de l'hémisphère nord. La fortune sourit à ce jeune aventurier, car le roi des pirates l'engage sur son bateau et lui donne sa fille en mariage. Pourtant Almayer cherchera en vain le trésor de son beau-père. Trahi par les siens, prisonnier d'un réseau d'intrigues, il disparaîtra de façon pitoyable au terme d'une vie trépidante et dérisoire.

Ce roman, c'est un vrai chef d'oeuvre d'un auteur qui a écrit dans sa quatrième langue. Eduqué en polonais et en russe, puis étudiant en français, Conrad, après sa vie de marin, s'est mis à raconter ses aventures en anglais.

«On peut écrire des livres en toutes sortes de lieux. Des mots inspirés peuvent pénétrer dans la cabine d'un marin à bord d'un navire immobilisé par les glaces d'un fleuve au milieu d'une ville», écrit-il dans ses «Souvenirs». A Rouen, il se plaît à imaginer que «le fantôme du vieux Flaubert, qui croyait, entre autres choses, descendre des Vikings», aurait pu s'attarder avec un intérêt souriant sur les ponts de son bateau. «Avec intérêt», insiste-t-il, «car le bon géant normand à l'énorme moustache et à la voix tonitruante n'était-il pas le dernier des romantiques? N'était-il pas, dans sa dévotion solitaire à son art, presque ascétique, une sorte d'ermite littéraire semblable à un saint?». Eh oui, c'est à Rouen que l'écrivain, figé dans la glace, imaginait un coucher de soleil romantique dans les îles malaises...

Son premier manuscrit, Joseph Conrad l'a trimballé avec lui pendant trois ans sur toutes les mers du globe, aussi sur de nombreux fleuves inconnus, notamment en Afrique sur les méandres particulièrement périlleux du Congo entre Kinshasa et Léopoldville, là où par la suite il a situé son roman «Au cœur des ténèbres». Conrad a mis trois ans à écrire «La Folie Almayer» tout en voyageant. Moi, qui l'ai découvert en version livre de poche sur une tête de gondole d'un libraire, je l'ai dévoré en trois jours. *mt*

«Souvenirs personnels» Le Livre de Poche, 33136,

«La Folie Almayer – Histoire d'une rivière orientale», Folio 3270